

Lenz contra Wieland.

Polemik als Theorie der Öffentlichkeit

Johannes F. Lehmann

Polemik in der Öffentlichkeit ist für eine Theorie der Öffentlichkeit und eine Theorie ihrer Geschichte ein zentrales Phänomen, insofern fraglich ist, ob die Formen und spezifischen Exzesse sprachlich-textueller Aggression Anomalien, normale Begleiterscheinungen oder gar konstitutive Kräfte der Bildung von Öffentlichkeit sind. Der These, es handele sich um Formen der Degeneration einer ursprünglich rein deliberativen und rational argumentierenden Öffentlichkeit, um Symptome des Verfalls also,¹ muss man entgegenhalten, dass öffentliche Polemiken und ihre Exzesse bereits um 1800 keine neuen Erscheinungen sind. Ganz im Gegenteil, eine Fülle von Textformen und Textgattungen betreiben und diskutieren Polemik in der Frühen Neuzeit, in unzähligen Flugblättern, Pamphleten, Pasquillen, Palinodien, Satiren, Traktaten, Dramen, Gelegenheitsgedichten, Abhandlungen, Streitschriften, Vindicationes, Kritiken und Anti-Kritiken und so weiter.² Die Intensität der polemischen Angriffe jenseits eines auf Konsens zielenden rationalen Diskurses (gemäß der Fiktion einer »transzendentalen« Öffentlichkeit nach Ernst Man-

1 So die These von Hans Dieter Dahnke, Bernd Leistner: Von der Gelehrtenrepublik zur Guerre ouverte. Aspekte eines Dissoziationsprozesses, in: Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, hg. v. Hans Dieter Dahnke, Bernd Leistner, Berlin, Weimar 1989, Bd.1, S. 13-38. Dagegen argumentiert: Marian Füssel: Die Gelehrtenrepublik im Kriegszustand. Zur bellizistischen Metaphorik von gelehrten Streitkulturen der Frühen Neuzeit, in: Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfungen um 1700, hg. v. Kai Bremer, Carlos Spoerhase, Frankfurt a.M. 2011, S. 158-175.

2 Vgl. die Beiträge in Bremer, Spoerhase [Anm. 1]. Sowie: Verteidigung als Angriff. Apologie und »Vindicatio« als Möglichkeiten der Positionierung im gelehrten Diskurs, hg. v. Michael Multhammer, Berlin, Boston 2015.

heim³) prägt etwa in den 1740er Jahren den berühmten Literaturstreit zwischen Gottsched und den Schweizern über die Rolle der Einbildungskraft. Es geht in dieser Auseinandersetzung nicht um Überzeugung des Gegners, um diskursive Ermittlung der Wahrheit oder das bessere Argument, sondern um die Vernichtung des Gegners, um seine möglichst vollständige Diskreditierung. Um polemische Kommunikationsakte herum gruppieren sich Parteien, bilden sich Zugehörigkeiten mit den entsprechenden Ein- und Ausschlüssen. Dabei findet militärische Metaphorik regelmäßig Verwendung, etwa wenn Bodmer im Hinblick auf seinen Feind Gottsched schreibt, dass das »finstere Reich der Teutobochs nothwendig geschwächt und seinem Untergang näher gebracht⁴ werden solle. Erklärtes Ziel vieler Polemiken ist, man zitiert hierfür Matthäus 22,34 nach der Übersetzung Luthers, dem anderen »das Maul zu stopfen.«⁵ Insofern die Mitglieder der Gelehrtenrepublik quasi in einem »*statu naturali*«⁶ leben, können sie, wie die Fürsten, untereinander Kriege führen, aber eben mit der Feder – Polemiken sind integraler Teil dieses, zunächst lateinischen, dann zunehmend muttersprachlichen Kommunikationssystems.⁷ Beleidigungen, Beschimpfungen, Injurien und persönliche Herab-

3 Ernst Manheim: Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979 [Brünn u.a. 1933], S. 49-54.

4 Zit. n. Detlef Döring: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Neue Untersuchungen zu einem alten Thema, in: Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, hg. v. Anett Lütteken, Barbara Mahlmann-Bauer, Göttingen 2006, S. 60-104, hier: S. 97.

5 Ebd., S. 97. Vgl. zur Sprache des Krieges Füssel [Anm. 1] sowie Sylvia Kall: »Wir leben jetzt recht in Zeiten der Fehde.« Zeitschriften am Ende des 18. Jahrhunderts als Medien und Kristallisierungspunkte literarischer Auseinandersetzungen, Frankfurt a.M., Bern, Brüssel 2004.

6 Christian Gottfried Hoffmann: Vorrede de Libertate sentiendi in Republica Eruditorum, in: Aufrichtige und Unpartheische Gedancken, über die Journale, Extracte und Monaths-Schriften, 4. Stück, Freyburg 1714, S. 310: »und lebet man hier [in der Gelehrtenrepublik, J.L.] in *statu naturali* und in einer ungebundenen Freyheit«. Auch Pierre Bayle weist in seinem Artikel »Catius« auf die »Unabhängigkeit des Naturzustandes« der Gelehrtenrepublik hin (Pierre Bayle: Historisches und kritisches Wörterbuch. Eine Auswahl, übersetzt und hg. v. Günter Galwick, Lothar Kreimendahl, Hamburg 2003, S. 21).

7 Vgl. zum Verhältnis deutscher und lateinischer Bücher und der Verschiebung zugunsten der muttersprachlichen Drucke im Laufe des 18. Jahrhunderts: Rudolf Jentzsch: Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach den Leipziger Ostermeßkatalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung, Leipzig 1912.

setzungen prägen in intensiver Weise die Federkriege der Aufklärung, wobei die hier entstehende »völlige Anarchie«, wie Friedrich Riedel 1768 formuliert, den Vorteil habe, wiederum weitere Textproduktionen und weitere Kriege anzureizen.⁸

Es ist demnach nicht so, dass die Aufklärung die Polemik verdrängt habe, im Gegenteil, im Zuge der Ausweitung des Schriftverkehrs und des anwachsenden Buchmarktes wird der Kampf um Positionen und Gruppierungen weiter und schärfer mit allen Mitteln der Polemik und des persönlichen Angriffs geführt, wobei man natürlich auch gegen die Polemik polemisieren kann.⁹ Dies tut etwa Friedrich Nicolai in einem Brief an Lessing am 5. Juni 1777, wobei er wohl nicht zufällig ein Bild aus dem Feld des monetären Verkehrs wählt: »Die Polemik ist eine schöne Hure, die zwar an sich lockt, aber wer sich mit ihr gemein macht –, und das begegnet den gesündesten am leichtesten –, bekommt Krätze oder Filzläuse, die dann fest sitzen, wenn die Hure schon längst vergessen ist.«¹⁰ Polemik, so könnte man sagen, wächst mit der zunehmenden und zunehmend markt- und warenförmigen Publikationsdichte und der damit einhergehenden Ausweitung des Publikums über die Gelehrtenrepublik hinaus. Das wird auch von Zeitgenossen beobachtet: Johann Michael Loen etwa macht den Missbrauch des Buchdrucks für die Zunahme an Polemik verantwortlich. Ohne diesen würden die »Zänkereyen der Gelehrten [...] unter den Gelehrten geblieben seyn, und nicht zugleich

8 Friedrich Just Riedel: *Ueber das Publikum. Briefe an einige Mitglieder desselben*, Jena 1768, S. 170. Die Produktivität der Polemik betonte auch Lessing, allerdings im Hinblick auf Einigung: »Es scheinet vergessen zu wollen, daß es die Aufklärung so mancher wichtigen Punkte dem bloßen Widerspruche zu danken hat, und daß die Menschen noch über nichts in der Welt einig sein würden, wenn sie noch über nichts in der Welt gezankt hätten.« Gotthold Ephraim Lessing: *Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung*, in: Ders.: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, hg. v. Wilfried Barner u.a., Bd. 6, hg. v. Klaus Bohnen, Frankfurt a.M. 1985, S. 7-1142, hier: S. 717.

9 Günter Oesterle: Das »Unmanierliche« der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik, in: *Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit*, hg. v. Franz-Josef Worstbrock, Helmut Koopmann, Tübingen 1986, S. 107-120. Oesterle verfolgt die negative Bewertung der Polemik in der Aufklärung und liefert gerade hierin Belege für ihren intensiven Gebrauch auch da, wo es darum geht, Polemik als Mittel der Auseinandersetzung zu diskreditieren. Siehe hierzu auch Caspar Hirschi: *Piraten der Gelehrtenrepublik. Die Norm des sachlichen Streits und ihre polemische Funktion*, in: Bremer, Spoerhase [Anm. 1], S. 176-213.

10 Zit. n. Oesterle [Anm. 9], S. 109.

auch das Volk in ihre Secten und Banden mit eingeflochten haben.«¹¹ Solche agonistisch ausgreifenden Verhältnisse einer »pluralistischen Öffentlichkeit« im Sinne Manheims, einer Öffentlichkeit, in der die Akteure sich nicht gegenseitig überzeugen, sondern das neutrale Publikum gewinnen wollen, finden sich lokal bereits um 1700. So etwa in der Zeitungsstadt Hamburg, wo es in skandalisierenden Polemiken jeweils darum ging, die Meinungshoheit des neutralen Publikums zu gewinnen, es als ›polemische Instanz‹¹² zu adressieren, so dass die Polemiken zunehmend auch auf einem monetären Markt der Flugblätter und Drucke ausgetragen wurden.¹³ Es geht hier allerdings um Meinungshoheit und öffentliche Meinung bezüglich von Streitfällen vor Ort. Die Meinungsbildung und der Markt der Flugblätter, Satiren und Pasquillen bleiben sozusagen gebunden an das lokale Ereignis, das die Polemiken anreizt. Der urbane Raum, so Daniel Bellingradt, konnte temporär so »zu einem medialen Resonanzraum avancieren.«¹⁴

Der Buchmarkt blieb aber dennoch zunächst fest mit der Gelehrtenrepublik verkoppelt. Eine allgemeine Öffentlichkeit, die nicht nur lokal und temporär, sondern auf Dauer gestellt und das gesamte Publikum der ständeübergreifenden Nation adressiert, entwickelt sich erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Dies geschieht, hier folge ich der These Heinrich Bosses, angetrieben durch die Expansion der sogenannten Schönen Wissenschaften auf dem Buchmarkt und über die Zunahme von solchen Druckerzeugnissen, die zunehmend für Nur-Leser geschrieben wurden. Dieses wachsende Publikum

¹¹ Johann Michael von Loen: Freye Gedanken von dem Hofe, dem Adel, den Gerichts-Höfen, von der Policey, von dem Gelehrten- Bürgerlichen- und Bauren-Stand, von der Religion und einem beständigen Frieden in Europa, Zweyte, vermehrte Auflage, Ulm, Frankfurt, Leipzig 1761, S. 28.

¹² Jürgen Stenzel: Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Worstbrock, Koopmann [Anm. 9], S. 3-11, hier: S. 5.

¹³ Dirk Rose: Pasquelle, Pseudonyme, Polemiken. Skandalöse Öffentlichkeit in Hamburg um 1700, in: Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung, hg. v. Johann Anselm Steiger, Sandra Richter, Berlin 2012, S. 443-459, hier: S. 446. Vgl. auch Elke Dubbels: Pasquill als Komödie. Zu Barthold Feinds »Das verwirrte Haus Jacob/Oder das Gesicht der bestraften Rebellion an Stilcke und Lütze« [1703], in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 42, 2017, 1, S. 191-213.

¹⁴ Daniel Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des alten Reiches, Stuttgart 2011, S. 369. Vgl. auch Andreas Würgler: Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert, Tübingen 1995.

von Buchkäufern und Lesern fällt nicht mehr mit der Gelehrtenrepublik zusammen, sondern geht über sie hinaus.¹⁵ Es sind vor allem Romane, Schauspiele und Gedichte, die die Expansion auf dem Buchmarkt und die Ausweitung der Nur-Leser vorantreiben.¹⁶ Was den Buchmarkt mehr und mehr anfüllt, sind demnach Schriften, die sich leicht lesen und konsumieren lassen, die unterhalten und das *delectare* bewirtschaften. Das gilt auch für einen kompromisslosen Markt an Raub- und Nachdrucken wie für einen wachsenden Geheim- und Semi-Geheimbuchhandel vor allem von erotischer Literatur.¹⁷ Es gilt aber auch für die Ausweitung der Gelehrtenrepublik selbst, die in der anvisierten Erweiterung ihres Adressatenkreises über die Gelehrten hinaus von »anmutiger Gelehrsamkeit« und »angenehmen Wissenschaften« spricht. Gottscheds Monatsschrift »Das anmuthige aus der Neuesten Gelehrsamkeit« (1751-1762) richtet sich an Leser, die »bloß zur Lust Bücher lesen.«¹⁸ Sie wollen sich mit den Ergebnissen der Wissenschaften auf leichte und angenehme Weise unterhalten, aber mit diesem Wissen nicht selbst arbeiten.

Sie wollen bald ein hübsches moralisches Werk durchblättern, welches ihnen im Vertrauen schöne Lehren giebt; bald eine anmuthige Reisebeschreibung lesen; bald eine Beschreibung natürlicher Seltenheiten durchlaufen; bald eine Sammlung lustiger Historien, oder artiger Einfälle belachen; bald eine Vermischung von allerley politischen, öconomicischen und militärischen Gedanken sich bekannt machen. Und wer kann alle die Arten von Büchern erzählen, die zu solcher erlaubten, nützlichen, und höchstrühmlichen Zeitkürzung füglich dienen können?¹⁹

15 Heinrich Bosse: Die gelehrte Republik, in: Ders.: Bildungsrevolution 1770-1830, hg. mit einem Gespräch von Nacim Chanbari, Heidelberg 2012, S. 305-325. Sowie Heinrich Bosse: Der Strukturwandel des Publikums im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 47, 2017, S. 505-523.

16 Diesen Prozess stellt dar: Wolfgang von Ungern-Sternberg: Chr. M. Wieland und das Verlagswesen seiner Zeit. Studien zur Entstehung des freien Schriftstellertums in Deutschland, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens XIV, 1974, Sp. 1211-1534, bes. Sp. 1219-1230.

17 Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert, hg. v. Christine Haug u.a., Wiesbaden 2011.

18 [Johann Gottfried Gottsched]: Vorrede an den geneigten Leser, in: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Leipzig 1751, S. 4.

19 Ebd., S. 4f.

Der expandierende Buchmarkt entdeckt den Unterhaltungsaspekt von Wissenschaft und begleitet ihn mit Kritik und Bekanntmachung dessen, was auf dem Buchmarkt zu kaufen ist. Der ökonomische Motor der Unterhaltung arbeitet natürlich erst Recht im Bereich der schönen Literatur, wo neben dem *docere* immer schon das *delectare* und das *moveare* heimisch waren und Emotionen und Empfindungen adressiert werden. Eine besondere Rolle spielt hierbei die Leichtigkeit: Der Schriftsteller und Publizist Johann Wilhelm von Archenholz schreibt:

Die allerwenigsten Leser finden Vergnügen am Denken, folglich die vortrefflichsten Aufsätze, die blos den Verstand beschäftigen, sind für sie verloren, und nur eine kleine Anzahl Menschen liest sie. Eine weit größere will ihre Einbildungskraft oder ihre Neugierde beschäftigt haben; die größte Menge aber sucht Nahrung fürs Herz, weil das Empfinden *so leicht* ist.²⁰

Das Angenehme, das Leichte, das Galante, das wenig Anstrengende (und auch das Erotische)²¹ treibt den öffentlichen wie den halböffentlichen Buchmarkt an und lockert seine Zugehörigkeit zur *res publica literaria*. In einem Text über den deutschen Meßkatalogus heißt es 1780 angesichts der Tatsache, dass die »Bücher zur angenehmen Lektüre« die »Hälften aller Bücher« ausmachen: »Der Zustand der Litteratur in Deutschland wäre also jetzt, daß die Verleger nicht so eigentlich mehr für Gelehrte, sondern für ihre Leser drucken lassen.«²² Gerade für die poetischen Texte gilt dies, sie fallen dann irgendwann – Kant macht die Sache begrifflich klar – auch nicht mehr unter den Begriff der »Schönen Wissenschaften«, sondern nur noch unter den des Schönen.²³ Romane sind keine Wissenschaft. Aber auch Populärphilosophie oder Bücher der Volksaufklärung sind keine Wissenschaft, und so löst sich der Buchmarkt von seiner Kopplung an die Gelehrtenrepublik. Mit dem

20 Johann Wilhelm von Archenholz: Gedanken über die Journallectüre, in: Neue Litteratur und Völkerkunde, VII. Junius 1788, S. 3-9, hier: S. 5 (Hervorh. J.L.).

21 Vgl. zum Handel mit erotischer und pornographischer Literatur: Die Erfindung der Pornographie. Obszönität und die Ursprünge der Moderne, hg. v. Lynn Hunt, Frankfurt a.M. 1994.

22 Frömmichen: Bemerkungen welche sich über den deutschen Meßkatalogus machen lassen, in: Deutsches Museum 1780, Bd. II, S. 176-187, hier: S. 182. Vgl. auch ebd., S. 179: »Noch vor 60 Jahren waren diejenigen, welche Bücher kauften, blos Gelehrte [...] der lesende Theil findet sich jetzt unter allen Ständen«.

23 Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft, hg. v. Karl Vorländer, mit einer Bibliographie von Heiner Klemme, Hamburg 1990, §44, S. 157-158.

expandierenden Buchmarkt, der zunehmend alle adressiert, entsteht an Stelle einer ständischen eine nationale Öffentlichkeit: »Im 18. Jahrhundert wandelt sich das Publikum von den Mitgliedern der *res publica literaria* zu den Angehörigen der deutschen Nation.«²⁴

Dabei verändern sich, dies ist die im Folgenden zu entfaltende These, die Art, der Einsatz und insbesondere die *Funktion* von Polemik, namentlich das Konfliktmodell, das der Polemik zugrunde liegt. Ging es in den Polemiken der Frühen Neuzeit und der Aufklärung auf der Ebene der Sache um das umkämpfte Dogma der reinen Lehre bzw. um die Kunst, Irrtümer öffentlich zu widerlegen,²⁵ sowie auf der Ebene der beteiligten Personen um Ehre und Beleidigung, um Gegenbeleidigung, ja um ›bürgerlichen Totschlag«²⁶, so geht es nun um die Öffentlichkeit als jener umgreifenden kommunikativen Sphäre, in der die Kräfte der Gesellschaft reflektiert, in der sie ein- und ausgerichtet werden. In ihr geht es um die Zukunft und die Gesamtheit der Nation: »Was man letztes Jahr die Öffentlichkeit nannte, ist das, was man heute die Nation nennt.«²⁷ Impliziert ist hier bereits jene neue Funktion von Öffentlichkeit als Medium der Gegenwartsreflexion der Gesellschaft, wie sie wenig später Kant formulieren wird. Kant begründet die Freiheit des öffentlichen Vernunftgebrauchs wesentlich temporal, nämlich mit dem notwendigen Recht einer Gesellschaft auf Fortschritt und Veränderung und darauf, sich selbst und ihre eigene Zukunft zu bestimmen.²⁸ Polemiken in der Öffentlichkeit entscheiden

24 Bosse [Anm. 15], S. 506. Vgl. zur Rolle der Nation bei der Entstehung der Öffentlichkeit James van Horn Melton: *The Rise of the Public in Enlightenment Europe*, Cambridge 2001.

25 Vgl. Zedler: Art. Polemische Schreibart, in: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 28, Sp. 3-1958, hier: Sp. 1079.

26 Bayle [Anm. 6]. Bayle unterscheidet Kritik von Satire (und Polemik), indem er letztere als »eine Art bürgerlicher Totschlag« (ebd., S. 22) bezeichnet. Die Entscheidung über die Ehre und den ›bürgerlichen Tod‹ ist Sache des Souveräns, die sich kein Privatmann anmaßen soll. Es geht nicht um die Gegenstände der Polemik, sondern um die juridische Qualität der Polemik, wenn sie die Ehre von Personen zerstört. Eine ehrverletzende Polemik im Feld der Wahrheit greift ein in die Sphäre des Souveräns und dessen Kompetenz, über Leben und Tod/Ehre seiner Bürger zu entscheiden, und ist daher abzulehnen.

27 So Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes im Jahr 1788, zit. n. Robert Darton: *Poesie und Polizei. Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im Paris des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 2002, S. 134.

28 Vgl. hierzu: Johannes F. Lehmann: ›Literatur der Gegenwart‹ als politisches Drama der Öffentlichkeit – der Fall Robert Prutz und seine Voraussetzungen im 18. Jahrhundert,

nun nicht mehr vorrangig Wahrheitsfragen, sondern können selbst als Elemente jener wirksam-gegenwärtigen Kräfte begriffen werden, die – im Blick auf die Gegenwart als einer Sphäre unendlicher sozialer und ökonomischer Rückkopplungen – die Zukunft bilden.²⁹ Polemik ist der modernen Öffentlichkeit in diesem Sinne inhärent, allerdings nicht, wie Habermas meint, weil sie aus der Privatsphäre stamme und prinzipiell gegen die Unmoral der Regierenden gerichtet sei,³⁰ sondern weil jede öffentliche Aussage als Intervention in die Öffentlichkeit und als Element des Kampfes um Deutung gedacht werden kann. Noch die unpolemischste Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse kann sofort als Intervention in den politischen Kampf begriffen werden (Warum publiziert man das jetzt?, warum überhaupt?) – und so wird nun immer öfter auch der Zeitpunkt der Publikation zum wesentlichen Element ihrer Bedeutung. Wie überhaupt die Zeitdimension vor dem Hintergrund einer expandierenden Öffentlichkeit als Medium der Wahrheitsfindung seit dem letzten Drittelpunkt des 18. Jahrhunderts explizit in Anspruch genommen wird, prominent etwa in Wielands Vorrede zum »Teutschen Merkur«, in der er argumentiert, dass »die Zeit allein seinen [des Publikums, J.L.] Aussprüchen das Siegel der Gültigkeit aufdrückt«.³¹ Jakob Michael Reinhold Lenz ist ein Autor, der sich in der zentralen Schaffensphase seines Lebens dieser neuen Vorstellung einer nationalen Öffentlichkeit als Organon der Selbstgegenwärtigkeit der Gesellschaft und als Sphäre ihrer Kräfteregulation vollständig ver-

in: Dramatische Eigenzeiten des Politischen um 1800, hg. v. Michael Camper, Peter Schnyder, Hannover 2017, S. 191–214.

29 Wie sehr die Öffentlichkeit und das Verhältnis von Schriftsteller zu Publikum als eine genuin schriftvermittelte Sphäre miteinander ringender Kräfte gedacht werden, in der über die Konstitution der ›Gegenwart‹ entschieden wird, zeigt, auf dem historischen Niveau der Transzentalphilosophie, der Text von Johann Jakob Wagner: Ueber Fichtes Nikolai oder Grundsätze des Schriftsteller-Rechts, Nürnberg 1801, S. 35f.: »Die litterarische Wechselwirkung ist, gleich der physischen, ein Streit feindlicher Kräfte, der nur im Produkte erlöscht. Die feindlichen Kräfte sind hier Meinungen, ihre Entgegensetzung besteht in ihrer Individualität, und diese ist es, die im Kampfe untergehen muß. Was nach Vertilgung des Individuellen noch zurückbleibt, ist Wahrheit, die still in das Zeitalter übergeht, in welchem sie erkämpft wird.«

30 Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, Frankfurt a.M. 1990, S. 117f. Siehe hierzu die Gegenargumentation bei Horn Melton [Anm. 24].

31 Christoph Martin Wieland: Vorrede des Herausgebers [1773], in: Ders.: Schriften zur deutschen Sprache und Literatur I, hg. v. Jan Philipp Reemtsma, Hans und Johanna Radspieler, Frankfurt a.M., Leipzig 2005, S. 323–333, hier: S. 328.

schrieben hat und von hier aus auch offen und verdeckt polemisiert. An seinen vielfältigen Polemiken gegen den Autor, Kritiker und Herausgeber Christoph Martin Wieland lässt sich in diesem Sinne Polemik als Theorie der Öffentlichkeit lesen.

Die Polemiken von Lenz gegen Wieland fallen vor allem in die Jahre 1774-1776, in eine Zeit, in der Lenzen's wichtigste und berühmteste, zum Teil in den Jahren davor entstandene Texte erschienen sind und geschrieben wurden, die Dramen »Der Hofmeister« (ED 1774), »Der Neue Menoza« (ED 1774), »Pandæmonium Germanicum« (entstanden 1775), »Die Soldaten« (ED 1776), die Theatertheorie »Anmerkungen übers Theater« (ED 1774), die Erzählung »Zerbin« (ED 1776), um nur die wichtigsten zu nennen. Bereits 1774 hatte Lenz Goethes Anti-Wieland-Satire »Götter, Helden und Wieland« ohne dessen Wissen in Kehl zum Druck befördert. Im Zusammenhang und als Reaktion auf Wielands kritisch-herabsetzende Rezensionen von Lenzen's Texten, der Kritik am »Hofmeister«, am »Neuen Menoza« und insbesondere an den »Anmerkungen übers Theater« im Januarheft 1775 des »Teutschen Merkur«, erscheinen anonym ab Sommer 1775 unmittelbar auf Wieland zielende polemische Texte, die zum Teil bereits 1774 entstanden.³² Womöglich steht hinter Lenz' intensivem Engagement auch eine Art stellvertretendes Handeln im Geiste Klopstocks, des zentralen Antipoden Wielands in der Zeit des Sturm und Drang. In einem Brief von Johann Heinrich Voß an die Mitglieder des Göttinger Hainbunds und an den Herausgeber Christian Boie (Ostermontag 1774) heißt es, dass Klopstock sich ausdrücklich wünsche, dass »ihn [Wieland] jemand öffentlich und mit kaltem Ernst angreifen möchte«.³³ Es ist nicht un-

32 Implizite Kritik an Wieland findet sich aber bereits im Drama »Der neue Menoza«, in dem die Figur Zierau als Adept Wielands porträtiert wird.

33 Johann Heinrich Voß an den Bund, in: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß, hg. v. Manfred von Stosch unter Verwendung von Vorarbeiten von Alain Faure, Berlin, Boston 2012, S. 15. Ausdrücklich habe Klopstock darauf hingewiesen, dass ein solches öffentliches Vorgehen gegen Wieland nicht anonym erfolgen solle und daher eine Art von Opferbereitschaft voraussetze: »Wer ihn sonst angreifen wollte, müßte sich nennen, u sich nichts daraus machen, daß man ihm anfangs eine Art von Ruhmsucht Schuld gäbe.« (Ebd.) Die Rolle des Märtyrers nimmt Lenz den Freunden gegenüber im Hinblick auf seine Polemiken gegen Wieland immer wieder ein. Dazu unten mehr. Den Hinweis auf diesen Brief verdanke ich Heinrich Bosse. Siehe zum Kontext: Erika Thomalla: Der polemische Bund. Zwischen Göttinger Hain und deutschem Parnass, in: Dies.: Die Erfindung des Dichterbundes. Die Medienpraktiken des Göttinger Hains, Göttingen 2018, S. 73-100.

wahrscheinlich, dass Lenz über Boie von diesem Wunsch unterrichtet war, so wäre jedenfalls Lenz' Insistenz auch im Sinne eines von Klopstock ausgehenden höheren Auftrags zu verstehen. Es handelt sich im Wesentlichen um folgende Texte:

- Rezension des Neuen Menoza von dem Verfasser (erschienen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1775, Nr. 55/56, 11. Juli)
- Menalk und Mopsus (ED 1775)
- Über die Stelle einer Vorrede (entstanden 1775, ED 1913)
- Eloge du Feu Monsieur **ND (ED 1775 in Hanau)
- Pandämonicum Germanicum (entstanden im Sommer 1775, von Lenz nicht publiziert, ED 1819)
- Die Wolken (entstanden 1775, Manuskript nicht gedruckt und verloren)
- Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken (ED 1776)

Daneben gibt es einige Texte, die eher am Rande Spitzen und kritische Anspielungen auf Wieland enthalten oder implizit gegen ihn gerichtet sind:

- Über Ovid (entstanden Sommer 1775, ED 1910)
- Matz Höcker (entstanden 1775, ED 1776)
- Moralistische Bekehrung eines Poeten (entstanden Frühjahr und Sommer 1775, ED 1889)
- Zerbin, oder die Neuere Philosophie (entstanden Ende 1775, ED 1776)
- Aus einem Neujahrswunsch aus dem Stegreif auf das Jahr 1776 (entstanden Jahreswende 1775/1776, ED 1776)
- Übersetzung einer Stelle aus dem Gastmahl des Xenophons (entstanden Anfang 1776, vorgetragen am 1.2.1776 in der Deutschen Gesellschaft in Straßburg)
- Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden (entstanden 1776)

Schließlich sind einige gegen Wieland gerichtete Epigramme, die 1775 in den »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« erschienen, Lenz zugeschrieben worden.³⁴

³⁴ So Richard Daunicht: J.M.R. Lenz und Wieland, Dresden 1942, S. 51-74. Vgl. hierzu, wie zum Verhältnis Wieland-Lenz: Heike Steinhorst: Antinomien und Affinitäten der Aufklärung – Lenz und Wieland, in: Euphorion 96, 2002, S. 371-385. Sowie Helga Madland: Lenz and Wieland: The Dialectics of Friendship and Morality, in: Lessing Yearbook

Allen diesen Texten ist eigen, dass Lenz Wieland auf jenem Feld angreift, auf dem er selbst intensiv gearbeitet hat, auf dem Feld der Reflexion der menschlichen Kräfte, vor allem der sexuellen Triebkräfte und der Möglichkeit ihrer Sublimierung. Sexuelles Begehrten bezeichnet Lenz in seinen theologisierenden Schriften als Konkupiszenz und wertet diese – gegen die theologische Tradition – nicht als Erbsünde ab, sondern, mit Newton'scher Begrifflichkeit, als Bewegungskraft zur edelsten göttlichen Gabe auf. Diese Kraft soll allerdings als solche erhalten werden und nicht in vorzeitigem Sex verbraucht werden.³⁵ Aus dieser Perspektive erscheint Wielands literarische Produktion als Ausdruck und Ausfluss einer Philosophie, die gerade diese Theorie einer möglichen und nötigen Erhöhung der Kräfte über die Sexualität hinaus, ihre Sublimierung, bezweifelt und für Unsinn erklärt. Indem Wieland das aber tue, arbeite er im Grunde selbst als Verführer und Verderber der Jugend, arbeite er – in der Maske eines Sokrates – am Verderben der Gesellschaft.³⁶ Am schärfsten hat Lenz das wohl in seiner nicht erhaltenen Satire »Die Wolken« ausgeführt. Es ist nur eine Szene des Stücks erhalten, das Lenz im Sommer 1775 geschrieben haben muss und das er zunächst unbedingt drucken lassen wollte, als ob davon die gesamte Zukunft Deutschlands abhänge: An Lavater überschickt er das Manuskript mit den Worten:

XVIII, 1986, S. 197-208. Vgl. auch Jens Feldmann: Von »Burgunderlaune« und »Sommerhitze«: Goethes und Lenz' satirische Attacken auf Wieland als Beispiele für strategisch-taktisches Agieren im literarischen Feld der Sturm-und-Drang-Zeit, in: Lenz-Jahrbuch 22, 2015, S. 45-75, dessen Fokussierung auf literarische Konkurrenz und symbolisches Kapital allerdings die eigentlich verhandelten Konflikte und deren historischen Voraussetzungen nicht erfasst.

35 Vgl. hierzu Heinrich Bosse, Johannes F. Lehmann: Sublimierung bei J.M.R. Lenz, in: Kunst – Zeugung – Geburt. Theorien und Metaphern ästhetischer Produktion in der Neuzeit, hg. v. Christian Begemann, David Wellbery, Freiburg i.Br. 2002, S. 177-201. So wie Johannes F. Lehmann: Leidenschaft und Sexualität: Materialistische Anthropologie im Sturm und Drang. J.M.R. Lenz' »Die Soldaten« und »Zerbin«, in: Sturm und Drang. Epoche, Autoren, Werke, hg. v. Matthias Buschmeier, Kai Kauffmann, Darmstadt 2013, S. 180-202.

36 Lenz übernimmt damit eine Positionierung, wie sie auch von den Mitgliedern des Göttinger Hainbundes in der Konfrontation zwischen den Antipoden Klopstock und Wieland eingenommen wurde. Vgl. hierzu etwa die satirisch-polemische »Künftige Grabinschrift«, die am 28.4.1774 anonym in der »Hamburgischen Neuen Zeitung« erschienen war: »Hier modert/----- Gebein,/das beseelt schon dörre;/er sang/Religion/und/Buhlerey; als/Volksverführer,/Franzosen-nachäffer,/Weisheitsgaukler«. Hierzu Thomalla [Anm. 33], S. 90f.

Hier etwas das unserer ganzen Literatur wohl andern Schwung geben möchte. Und somit ihren Einfluß auf die Gemüter. Tut darnach was ihr wollt. Nur setzt ein Denkmal von Rasen und ein weißes Steinchen drauf: Da liegt dessen Laune bei all seinem harten Schicksal die Riesen von dem Schauplatz lachte. Daß die Edlen drauf wurzeln und grünen hoch über das Gesträuch hinaus. Nesseln vorweg zu hauen ist von Jugend auf mein höchstes Vergnügen gewesen. Kann ich das, sterb ich selig.³⁷

Geradezu als Märtyrer der deutschen Literatur und ihrer Zukunft entwirft sich Lenz hier, indem er qua heroischem Selbstopfer Wieland als Riesen vertreibt und ihn in Gestalt von Nesseln abhaut, so dass die Edlen wachsen können. Die Polemik gegen Wieland, das sieht man schon hier, ist nicht einfach ein Schachzug im polemischen Positionskampf einer bestimmten Wahrheitsfrage, sondern in ihr geht es um Alles und das Ganze – um »unsere ganze Literatur« und darum, dass deren Schwung »Einfluß auf die Gemüter« habe. Zugleich geht es aber auch um das Ganze des polemisierenden Autors, für den der eigene Tod mit dem Leben der Edlen in Zukunft nicht zu teuer erkauft wäre. Auf dem Spiel steht für Lenz die gesamte Nation: »Wehe über mein Vaterland, wenn die Wolken nicht gedruckt werden«, so heißt es im nächsten Brief an Lavater, als der den Druck verweigerte. Und: »Wenn es nur balde in Deutschland herumkommt. Noch diese Messe und notwendig diese Messe, schick mir Giftpulver lieber als daß Du mir diese Bitte abschlägst. Werd ich gewürdigt für dies Stück zu leiden, wer ist glücklicher als ich?«³⁸ Als Lavater den Druck weiter verweigert, Wieland als Person in Schutz nimmt und sogar vorschlägt, ihm den Text persönlich zuzustellen, wird Lenz noch deutlicher, indem er darauf drängt, der Text gehöre in die Öffentlichkeit: »Was hab ich mit W. zu schaffen! [...] Ich hab hier eben grad mit keinem einzigen Individuum auf der Welt zu tun, sondern mit dem *Ganzen*, das mir am Herzen liegt.«³⁹

37 J.M.R. Lenz: Lenz an Lavater am 3. September 1775, in: Ders.: *Werke und Briefe in drei Bänden*, hg. v. Sigrid Damm, Bd. 3: *Briefe und Gedichte*, Frankfurt a.M., Leipzig 1992, S. 334f.

38 J.M.R. Lenz: Lenz an Lavater im September 1775, in: Lenz [Anm. 37], S. 336. Lenz betont, dass der Druck gerade eben jetzt erfolgen müsse: »Und gerade itzt muß es ins Publikum, oder alle Gemälde verlieren ihre Anzüglichkeit Stärke und Wahrheit« (ebd.).

39 J.M.R. Lenz: Lenz an Lavater Ende September 1775, in: Lenz [Anm. 37], S. 342 (Hervorh. J.L.). Lenz bot den Text nach Lavaters Weigerung Christian Heinrich Boie an, der mit seinen »Buchhändlerverbindungen« helfen sollte, den Text an der »Küste der Zensur« vorbei zu führen und zu publizieren (J.M.R. Lenz: Lenz an Boie am 2. Oktober 1775, in: Lenz [Anm. 37], S. 343). Der Text sei sein Sohn, »der rasch und wild und frei ist wie sein

Was war so wichtig an diesem Text, dass Lenz ihm eine so entscheidende Rolle für die Nation zusprechen konnte? Aus der überlieferten Szene geht hervor, dass Lenz – in Analogie zu Aristophanes »Wolken« und ihrer Kritik an Sokrates – Wieland als lüsternen Verführer junger Menschen verunglimpt. In einer Notiz heißt es: »Thema Wiel. Der den Sokrates machen will zu dem allerlei Leut kommen und sich Rats über ihre Seelenanliegen erholen. Sitzt der Esel da in der Löwenhaut.«⁴⁰ In der erhaltenen Szene unterhält sich Sokrates-Wieland mit einem pietistischen Mädchen, das über den von ihr begangenen Ehebruch, der den Ehemann ins Grab gebracht hat, Sündenreue empfindet. Sokrates versucht dem Mädchen nun zunächst diese Reue auszureden, da Liebe etwas Menschliches sei, um sie dann – nach derlei Nachahmungen der Reden des Verführers – selbst verführen zu wollen: »Wenn doch die Frau moralisch gemacht werden könnte! – (beißt sich in die Finger) he wenn ich sie einmal aufs Bett hätte, ich wollte sie schon kurieren!«⁴¹ Hier schlägt Lenz' Vorwurf, Wieland verführe die jungen Menschen mit der falschen Philosophie zu einer Haltung der laxen Nachlässigkeit gegenüber Lockungen der Lust, um in das Porträt eines seine Macht missbrauchenden Verführers selbst. Es geht um die gesamte Nation, weil es um die Kräfteregulation der Jugend geht.

Sämtliche weitere Texte gegen Wieland kreisen um das Thema der Sexualität und die Möglichkeiten ihrer Sublimierung. Angegriffen werden Wielands Versdichtungen wie die »Comische Erzählungen« (1765), Versepen, wie zum Beispiel »Idris und Zenide« (1768), dessen Ausgabe von den jungen Mitgliedern des Göttinger Hains zu Klopstocks Geburtstag 1773 verbrannt wurde,⁴²

Vaterland«, und es komme Lenz nicht auf Geld an, sondern nur darauf, »daß er in die Welt kommt wirkt und lebt, sollte er seinem Vater auch selber durch seinen Mutwillen den Hals brechen.« (Ebd.) Lenz konnte in der Folge aber dann überredet werden, den Druck zu unterlassen, zumal Lenzenz Aussicht, in Weimar Wieland auch persönlich zu begegnen, hier die Perspektiven verschoben. Mit derselben Vehemenz versuchte er nun den Druck zu verhindern bzw. – als der Druck im März 1776 durch Boie schon veranlasst worden war – alle Exemplare vernichten zu lassen (J.M.R. Lenz: Lenz an Boie Anfang März 1776, ebd., S. 401): »Lassen Sie die abgedruckten Exemplare alle zu sich kommen und heben Sie sie sorgfältiger als Schießpulver auf – Kein Mensch darf sie zu Augen bekommen.« Boie vernichtete sämtliche Exemplare.

40 Vgl. den Abdruck der aus dem Nachlass erhaltenen Szenen der »Wolken«, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 926-928, hier: S. 926.

41 Ebd., S. 928.

42 Siehe hierzu: Hans-Edwin Friedrich: »Volksverführer, Franzosennachäffer, Weisheitsgaukler«. Zensur als ästhetischer Akt. Wieland und der Göttinger Hain, in: Zensur im

»Combabus« (1770), eine Erzählung, in der, wie bei Lenz' »Hofmeister«, eine Selbstkastration erzählt wird, »Der neue Amadis« (1771), sein Roman »Der goldene Spiegel«, Wielands Rolle als Herausgeber des Romans von Sophie von La Roche und seine Zentralstellung als Kritiker in der Herausgabe des »Teutschen Merkur« seit 1773. Lenz kritisiert, dass Wieland Ideale für Lügen hält und damit alle Anstrengungen, ihnen zu folgen, diskreditiert: In der »Eloge de Feu Monsieur ** ND« heißt es unter Abschnitt I mit dem Titel »Der neue Amadis«, der mit »W-nd.« unterzeichnet ist:

Welch eine schöne Kunst, Zerstörungen zu malen
Und das, wie Herostrat, von Idealen!⁴³

Die Zerstörungen der Ideale vollziehen sich in der unmittelbaren Anrede an die Schönen:

O Schönen hört mir zu, laßt euch entfärben
Ihr seid betrogen, Liebe ist Verderben
Sie tötet eure Freuden, sie ist Dunst.
Willfahret jedem, gönnnet eure Gunst
Dem ersten besten Haushahn auf zwei Beinen –⁴⁴

Als Autor solcher Texte habe Wieland beim Schreiben »die linke Hand beständig in den Hosen«.⁴⁵ In der Satire »Menalk und Mopsus. Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Vergils« porträtiert Lenz Wieland als Mopsus, setzt diesen aber zugleich in Analogie zu Menalk, gemeint ist der Straßburger Maler und Dichter Kamm, der, wie es im Text heißt, von den »Idealen/die Genitalien nur malen« kann und sich ständig an den »Hosen« zieht.⁴⁶ Mopsus dagegen macht ihm vor, wie man Verführungseffekte unter Einsatz von sokratischen Grazien verdeckt und umso wirksamer erzielt. Menalk ist von den Kostproben, die Mopsus hier gibt – Lenz zitiert Stellen aus Wielands »Der neue Amadis« –, sehr beeindruckt: »Wie wißt Ihr doch das Ding so zierlich

Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis, hg. v. Wilhelm Haefs, York-Gottthart Mix, Göttingen 2000, S. 189–202. Sowie Thomalla [Anm. 33], S. 95.

43 J.M.R. Lenz: Eloge de Feu Monsieur ** ND, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 1, S. 162–167, hier: S. 162.

44 Ebd., S. 163.

45 Ebd., S. 165.

46 J.M.R. Lenz: Menalk und Mopsus. Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Vergils, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 1, S. 152–160, hier: S. 152 und S. 153.

zu verstecken/Und witzig den Priap bald auf bald zuzudecken.«⁴⁷ Lenz simuliert im Zwiegespräch von Lesung und Kommentar die Leserreaktion, die sich in der stimulierten Einbildungskraft und im erweckten sexuellen Begehrten zeigt (»nur das erweckt/Begierden in dem Bauch, die meine Leser brauchen«⁴⁸), und insinuiert so, dass Wieland mit seinen Texten eben auf diese Stimulanz abziele, sie aber zugleich unter gelehrt Anmerkungen verstecke.

Dass es Lenz nun nicht nur um eine persönliche Fehde mit dem ihn kritisiert habenden Wieland geht, um seine Schriftsteller-Rache, wie er im Brief an Lavater durchaus bekennt,⁴⁹ sondern um die Verhältnisse der Öffentlichkeit überhaupt, zeigt das Gedicht »Über die Stelle einer Vorrede« aus dem Jahr 1775. Das Gedicht lautet:

Über die Stelle einer Vorrede:

Sed vicit latini sermonis virtus,
Ac dubitationem omnem sustulit honestatis ratio

Ein Mädchen, wie die Lilien
An jeder Anmut reich,
Las komische Erzählungen
Und Jean Astruc zugleich.

Fragt nicht ob sie Latein verstand?
Welch Mädchen das nicht weiß
Gibt unser schreibend Vaterland
Gewiß dem Tode preis.

Hier geht's, wie nach des Welschen Wahn
Der Schweden Polizei:
Wir schmieden unsre Steine an,
Die Hunde lässt man frei.⁵⁰

Der aus der Vorrede zu Beginn des Gedichtes zitierte Satz stammt aus dem lateinischen Buch über Geschlechtskrankheiten von Jean Astruc: »De morbis

47 Ebd., S. 158.

48 Ebd., S. 158.

49 J.M.R. Lenz: Lenz an Lavater im September 1775, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 3, S. 336.

50 Lenz [Anm. 37], Bd. 3, S. 161.

Veneris Libri sex (1738) und lautet auf Deutsch: »Es siegte aber die Macht der lateinischen Sprache und die Vernunft nahm alle Bedenklichkeit vonseiten des Anstands auf sich.⁵¹ Im lateinischen Buch über Geschlechtskrankheiten wird am Ende der Vorrede begründet, warum das Werk nicht in der Landessprache verfasst ist. Es geht dabei um die Frage der öffentlichen Darstellung von Obszönitäten für ein über die Gelehrten hinausgehendes, muttersprachliches Publikum. Da aber die Ärzte das eigentliche Publikum der Abhandlung seien und alle anderen vor der Obszönität der behandelten Gegenstände geschützt werden müssten, erscheine das Buch in lateinischer Sprache. Eben diese Frage, welche Schriften in welcher Sprache und mit welchen Effekten in der Öffentlichkeit erscheinen, greift das Gedicht auf, wenn es ironisch fragt, ob wohl das Mädchen Latein verstehe? Die Warnungen und die mit Sicherheit abschreckenden Beschreibungen von Sexualität (und ihren möglichen krankmachenden Folgen) würden den Mädchen durch die Lateingrenze vorenthalten, während die »Komischen Erzählungen« Wielands wie Hunde frei in der Öffentlichkeit herumlaufen dürften. Während man die Steine, die abschreckende Darstellung von Geschlechtskrankheiten, überflüssigerweise an die lateinische Sprache ankettet, lässt man die gefährlichen Texte Wielands wie Hunde frei herumlaufen.⁵² Implizit ruft Lenz hier nach einer Art Polizei für die Öffentlichkeit, in der der Jugendschutz effektiver einzurichten wäre, Informationen über Geschlechtskrankheiten auf Deutsch und Wielands Texte am besten überhaupt nicht erschienen.

Man sieht, dass Lenz' öffentliche Polemik gegen Wieland zugleich eine Polemik gegen eine Öffentlichkeit ist, die Warnungen versteckt und Anreize zur Verführung offen prämiert. So wie Lenz mit seinen Polemiken in der Öffentlichkeit die gesamte deutsche Literatur und damit das Vaterland retten will, so polemisiert er grundsätzlich gegen eine Öffentlichkeit, die mit ihren

51 Das Zitat findet sich auf S. XIV am Ende der Vorrede. Ich zitiere die deutsche Übersetzung nach Sigrid Damm, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 798.

52 Möglicherweise bezieht sich die Rede von der Schwedischen Polizei auf den Bergbau (der zu den Gegenständen der polizeylichen Kontrolle gehörte), wo man Steine zur Stützung des Stollens brauchte, während die »Hunde« sich bewegen können mussten. In der Bergbausprache sind Hunde zwei oder vierrädrige Karren zum Transport des Erzes innerhalb der Stollen. Siehe Johann Gottlieb Kern: Bericht vom Bergbau, Leipzig 1772, S. 76. Lenz vergleicht somit des »Welschen Wahn«, also den Irrtum Astrucs, den Text auf Latein zu publizieren, mit der Schwedischen polizeylichen [s.o.] Bergbaumethode, Steine zur Stützung der Stollen anzuschmieden und die Hunde, d.h. die Lastkarren, fahren zu lassen.

Gesetzen des Marktes exakt jene Reize der Verführung zirkulieren lässt, jene Anreize zum Angenehmen, zum Lustvollen, zur Anstrengungsvermeidung, die er als die Philosophie Wielands bekämpft.

Nachdem Lenz im Hinblick auf die Drucklegung der »Wolken« im letzten Augenblick, nämlich nach seiner Ankunft in Weimar im April 1776, noch seine Meinung geändert hatte und er Boie, der schon gedruckt hatte, nun um Vernichtung der gesamten Auflage bat,⁵³ schrieb er – sozusagen als Ersatz, und weil der Text der »Wolken« doch im Manuskript bereits kursiert war – seine »Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken«. Sie erschien ohne Angabe des Druckortes 1776.

Anstatt einer Verteidigung Wielands handelt es sich allerdings viel eher um eine Verteidigung Lenzen, in der er begründet, warum er seine »aristophanisch[e] Schmähsschrift« gegen Wieland geschrieben habe. Die Schmähsschrift zu schreiben sei allerdings sehr leicht gewesen, etwa so leicht wie es für einen dreisten Buben sei, einem wohlgekleideten Mann »Kot, Steine, Erdschollen und was ihm zu Handen kommt, ins Gesicht zu werfen«⁵⁴. Diese Schrift zu verteidigen sei dagegen sehr schwer – wiederum, so kann man sagen, optiert Lenz in dieser eröffnenden *Captatio benevolentiae* für das Schwere und gegen das Leichte: Die leichtfertige Polemik gegen das Leichtfertige zu verteidigen ist schwer. Lenz beharrt dabei darauf, dass es sich nicht um eine persönliche Herabsetzung Wielands aus Gründen der Rache an seinem Kritiker gehandelt habe, sondern um patriotische Motive, die nun wiederum auf die Rettung der gesamten öffentlichen Sphäre zielen, auf die Rettung von Nation und Vaterland vor einem Autor, den er als Dichter zwar bewundern, als Philosophen aber hassen müsse. Lenz' Selbstverteidigung zielt zunächst auf die Monopolstellung Wielands als Kritiker in der Öffentlichkeit, die der nachwachsenden Generation die Luft zum Atmen dünn mache. Die Öffentlichkeit erscheint bei Lenz ganz buchstäblich als Atmosphäre, als eine *Sphäre* von Kräften der ganzen Nation. Immer wieder operiert er mit der Metaphorik von Atmung und Atmosphäre als Bedingungen für Erhalt und Wachstum

53 Vgl. J.M.R. Lenz: Lenz an Boie, Mitte April 1776, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 3, S. 432.

54 J.M.R. Lenz: Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 713-736, hier: S. 714.

von Kräften.⁵⁵ Die Argumentation dieses ersten Teils kreist um die Funktion der Literaturkritik in der Öffentlichkeit und die Rolle der Dichter und der Gelehrten im Hinblick auf die ganze Nation und das Volk. Die Monopolstellung Wielands ist nicht nur ein Problem innerhalb des gelehrten Standes, sondern sie »ist der Republik gefährlich«.⁵⁶

Ausgehend von der Prämisse, dass der wahre Dichter uneigennützig für seine Nation und das Volk arbeitet, dessen Repräsentant er ist und das er zugleich »führen« muss,⁵⁷ ist die marktförmige Struktur von Stimmen und Meinungen auf dem Buchmarkt eine umso größere Gefahr, als »von jeher kaufmännische Kunstgriffe [...] über den wahren Adel des Herzens⁵⁸ von solchen Autoren triumphierten, die derlei Kunstgriffe scheuen. Gerade weil »die Poeten als Kaufleute anzusehen sind, von denen jeder seine Ware, wie natürlich am meisten anpreist«,⁵⁹ ist es nicht hinnehmbar, wenn Einzelne sich aus Buchhändlerinteresse eine Monopolstellung anmaßen und dieses »schändliche Gewerbe« dazu nutzen, »um alles, was Freiheit, Tugend und Ehre *atmet*, zu unterdrücken, oder wenigstens, so viel an ihm ist, nicht zu *Kräften* kommen zu lassen«.⁶⁰ Gemeint ist hier zunächst Nicolais »Allgemeine deutsche Bibliothek« und ihre Praxis anonymer Rezensionen. Angesichts dieser vom Buchhändlerinteresse korrumptierten, monopolistischen Literaturkritik heißt es in polemischer Ironie: »Eine herrliche Aussicht für unsere Gelehrsamkeit, eine herrliche freie *Luft* für Gelehrte – dem edelsten Teil der Nation – darin *zu atmen*.«⁶¹ Dass die Gelehrten der edelste Teil der Nation sind und die Dichter, wie es an anderer Stelle heißt, nur durch den Beifall des ganzen Volkes »leben und atmen«,⁶² zeigt, wie Lenz – mittels der Metaphorik der Atmosphäre – Öffentlichkeit als jene Sphäre begreift, in der in der Vermittlung von Regierenden und Regierten, von »Großen und Kleinen, Beherrschern und

55 So heißt es etwa, dass Dichter »Leben und Othem haben müssen« (ebd., S. 718); ein sich das Oberurteil anmaßender Dichter wolle »die andern aufs höchste nur als Trabanten in seiner Atmosphäre umdrehen lassen«, dabei sei es der Beifall des ganzen Volkes, der »uns leben und atmen lässt« (ebd., S. 719). Weitere Belege im Folgenden.

56 Ebd., S. 716.

57 Ebd., S. 719: »Dieses Volk muß aber geführt werden [...].«

58 Ebd., S. 721.

59 Ebd., S. 719.

60 Ebd., S. 721.

61 Ebd.

62 Ebd., S. 719.

Untertanen⁶³ die Gesamtheit der Nation und die Ein- und Ausrichtung ihrer Kräfte auf dem Spiel stehen. Der gesamte Text zielt auf die Vorstellung der integrativen Leistung der Öffentlichkeit, auf die Bindung, die hier zwischen Bürgern und Staat, Gelehrten und Volk als Form und Formung von Kräften gestiftet werden soll. Dieses Band bezeichnet Lenz als »das einzige Geheimnis aller wahren Staatskunst, ohne welches alle bürgerliche Verhältnisse und Beziehungen auseinander fallen, ohne welches der Bürger immer den Staat als Unterdrücker und der Staat den Bürger als den Rebellen ansehen wird.«⁶⁴

Leben und Atmung sind dabei Voraussetzungen für die Entwicklung und das Wirken von Kräften und die durch sie ermöglichten Bindungen. Anonyme Rezensionstribunale zu Zwecken des monetären Profits, wie dasjenige von Nicolais »Allgemeiner deutschen Bibliothek« (1765-1805), das Lenz hier kritisiert, um zumindest halbwegs zu verteidigen, dass Wieland dem seine eigene »kritische Bude« entgegensezten wollte, korrumpern gerade jene Kräfte, die das Ganze im Blick haben. Das Feld der Literaturkritik, in dem öffentlich über Geschmack geurteilt wird, entgrenzt Lenz dabei zu einer Frage der ganzen Nation, insofern der »Geschmack die Summe der Gefühle eines ganzen Volkes ist«.⁶⁵ Wer innerhalb der Gelehrten öffentlich sprechen kann und wessen Stimme durch Kritik unterdrückt wird, affiziert – über das an den Buchmarkt angeschlossene Publikum – nun die gesamte Nation. Das Verhältnis von Polemik und Ehre verschiebt sich so von der Person auf die Nation, ihre Konkurrenz zu anderen Nationen und ihre Zukunft: »Es ist hier nicht um Privatvorteilchen, nicht um beleidigte Autorempfindlichkeit, nicht um Neckereien zu tun, sondern um die Ehre unserer Nation bei den Nachbarn, und bei der Nachkommenschaft.«⁶⁶

Die maßlose Überschätzung einer derart ruinösen Wirkung von Wielands Texten auf die ganze Nation könnte eine lesersoziologische Rationalität allenfalls darin haben, dass Lenz unterstellen konnte, Wieland sei insbesondere vom Adel und sogar von den regierenden Häusern gelesen worden – und damit von jenen, die einen besonderen Einfluss auf die Geschicke der Nation haben. In »Menalk und Mopsus« nennt Lenz Wieland den Koch von »Herrn und Grafen«⁶⁷, was nach Ungern-Sternberg mit den Angaben der Subskrip-

63 Ebd., S. 720.

64 Ebd.

65 Ebd., S. 725f.

66 Ebd., S. 724.

67 Lenz [Anm. 37], Bd. 3, S. 153.

tionsliste zu Wielands »Agathon« korrespondiert, gemäß der 46,6 % der Subskribenten dem Adel angehörten, wobei 5,8 % auf regierende Häuser entfielen.⁶⁸ Wichtiger aber dürfte sein, dass die Vorstellung einer Öffentlichkeit als Atmosphäre und als Bedingungsrahmen für Kräfte, Kräftebindung und -formung letztlich mit unabsehbaren, sich selbstverstärkenden Folgewirkungen rechnet.

Im zweiten Teil der »Verteidigung« erfolgt die Auseinandersetzung mit den Texten Wielands selbst und mit den Anschuldigungen, gegen die Wieland verteidigt werden soll. Indem Lenz Wieland als Dichter verteidigt, werden seine Angriffe auf Wieland als Philosoph mit unverminderter Schärfe vorgetragen. Lenz' Argument ist rezeptionstheoretischer Natur. Wie wirkt die Darstellung der Figur des Amadis aus Wielands Text auf die Leser, auf welcher Seite steht der Text? Amadis als Charakter, der hohe Ideale hat, wird im Text der Lächerlichkeit preisgegeben. In der ausführlichen Darstellung der Schwachheiten der Figur liege, so Lenz, weniger eine dichterische Kritik an diesen Schwachheiten (im Sinne der Funktion des Komischen, das Lächerliche zu kritisieren), sondern letztlich eine philosophische Kritik an den Idealen selbst: Man lacht nicht über die Schwachheiten, sondern die Ideale selbst und macht so einen Lebensweg, der nicht dem Leichten folgen, sondern es sich zugunsten sozialer Empathie schwer machen will, »durch allgemeine Schmach und Infamie, daß ich so sagen mag, nun völlig ungangbar«.⁶⁹

Mit der Kritik an der Wirkung der Wieland'schen Texte als demotivierend für Tugendanstrengung geht es einmal mehr um die Frage nach dem Leichten und dem Schweren, dem Mühelosen und dem Anstrengenden. So verwehrt sich Lenz zunächst gegen den Wieland'schen Vorwurf, die shakespearesierenden Dramen jenseits der drei Einheiten seien, weil ungebunden, leicht zu verfertigen. Dagegen setzt Lenz gerade die spezifische *Gebundenheit* dieser Form und ihre *größeren Schwierigkeiten*:

Shakespears Manier ist nicht ungebunden, mein ehrwürdiger Herr Danischmende, sie ist gebundener als die neuere, für einen, der seine Phantasei nicht will gaukeln lassen, sondern fassen, darstellen, lebendig machen, wie er tat. Die dramatische Behandlung eines großen Gegenstands ist nicht so leicht, als Sie es wollen glauben machen.⁷⁰

68 Ungern-Sternberg [Anm. 16], S. 1449.

69 Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 729.

70 Ebd., S. 729f. Als »bequemer [...] für die jugendliche Ungebundenheit« geißelt Wieland die shakespearesierende Dramatik von Lenz in einer kritischen Rezension zu Klingers

Diese Digression ist insofern von zentraler Bedeutung, als Lenz gleich im Anschluss die Philosophie Wielands skizziert, die nach Lenz eben eine Philosophie des Leichten, des Mühlösen und der Anstrengungsvermeidung ist. Ihre Weisheit liege in der »Zufriedenheit«, im »Zusammenlegen der Hände in den Schoß, Genuß zweier Wurzeln, die etwa in unserer Nachbarschaft liegen, und zu denen man reichen kann, ohne aufzustehen.«⁷¹ All dies sei eine Philosophie der »Faulenzerei«, die sich zudem gegen das Elend ihrer Folgen blind stelle. Diese malt Lenz nun am Schluss seines Textes in intensiven Farben aus und bittet seinen Zuhörer, der folgenden Schilderung dieses Elends wenigstens zuzuhören, »weil«, so der ironische Kommentar, »doch hören keine Mühe kostet«.⁷²

In der Gegenwart sehe man »alle gesellschaftlichen Bande unangezogen und ungespannt aus einander sinken«, man sehe die jungen Leute, bewaffnet mit »allen Waffen der Leichtfertigkeit« Jagd auf Frauen machend. Statt der Liebe als der einzigen Größe, die »ihren regellosen Kräften und Fähigkeiten eine Gestalt geben« könnte, verfallen sie, Frauen und Liebe verachtend, ihrer »tierischen Ungebundenheit«, die sie »auch für den Staat, der sie nähren muß, völlig entnerven und untüchtig machen«⁷³ muss. Das Lächerlichmachen der Sublimierungsanstrengung, der Selbstbindung eines Triebes, »auf den allein Güte der Seelen, alle Zärtlichkeit für gesellschaftliche Pflichten und Beziehungen, alle häusliche, alle bürgerliche, alle politische Tugend und Glückseligkeit gepropft werden kann«,⁷⁴ geschieht vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Realität, in der das Ungebundene und das Leichte auf eine die gesamte Nation ruinös wirkende Weise herrschen. Aus diesem Elend leitet Lenz seine realistische Poetologie her, den Anspruch, mittels der Darstellung von »furchtbaren Geschichten, die, so wie sie wirklich geschehen, und wie ich deren hundert weiß, keine menschliche Feder aufzuzeichnen vermag«,⁷⁵ vor all diesen Gefahren der Leichtigkeit zu warnen. Der letzte Grund für das Elend

Drama »Das Leidende Weib« im Teutschen Merkur 1775, 3. Bd., S. 177. Vgl. hierzu Dau-nicht [Anm. 34], S. 58.

71 Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 730.

72 Alle Zitate ebd., S. 731.

73 Ebd., S. 732 (Hervorh. J.L.).

74 Ebd. S. 731. Vgl. hierzu J.M.R. Lenz: Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen. Faksimiledruck der Ausgabe Frankfurt a.M., Leipzig 1780, mit einem Nachwort hg. v. Christoph Weiß, St. Ingbert 1994.

75 Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 733.

von Familien, »unter denen alle Bänder [...] zerhauen und zerstückt sind«⁷⁶, ist »die Verderbnis der Sitten, die Geringschätzung höherer Wonne für einen tierischen Augenblick, der Ihnen freilich heut zu Tage *leicht genug* gemacht wird.«⁷⁷ Als Autor hiergegen Stellung zu beziehen, ist wiederum alles andere als leicht, da es eine Kräftemobilisierung gegen die Kräfte der Verlockungen und Reize voraussetzt, die auch die Prinzipien einer marktbasierter Öffentlichkeit sind.

Man sieht, dass Lenz, dessen gesamte Autorschaft in den für sein Werk und sein Leben entscheidenden Jahren 1775 und 1776, theologisch, philosophisch, poetologisch und literarisch in der Polemik gegen Wieland geradezu kulminierte, für diese Polemik zum einen eine veritable Sozialtheorie vom Zusammenspiel von individuellem Begehrten und gesellschaftlicher Kohäsion voraussetzt. Zum anderen folgt er, damit zusammenhängend, einer Theorie der Öffentlichkeit, der gemäß in ihr – als in einer Atmosphäre zum Atmen – über den Kräftehaushalt und die Bindungskräfte der gesamten Nation entschieden wird.

Indem sich Lenz mit seinen Polemiken gegen Wieland in die Rolle eines Retters der Nation hineinsteigert, übertreibt er ebenso maßlos, wie er die ironischen Brüche und die kunstvollen Spielereien in den Texten Wielands unterschlägt.⁷⁸ Dennoch liegt in der Lenz'schen Polemik gegen Wieland eine

76 Ebd.

77 Ebd., S. 734 (Hervorh. J.L.).

78 Wieland selbst argumentiert im Oppositionsschema des Leichten und Schweren und reklamiert für seine Texte ebenfalls das Schwere und die Anstrengung und Mühe, allerdings im Dienste der *sprezzatura*, des Anscheins von Leichtigkeit: In der Vorrede zu »Idris und Zenide« heißt es: »Wenige Journalisten in der Welt können sich eine Vorstellung von der unendlichen Mühe machen, die ich mir geben mußte, um diesem Gedicht das Ansehen von Leichtigkeit und die Politur zu geben, welche man, wie ich mir schmeichle, in den meisten Stanzen desselben nicht vermissen wird.« Christoph Martin Wieland: Idris und Zenide. Ein romantisches Gedicht, in: Ders.: Werke, hg. v. Fritz Martini, Hans Werner Seiffert, Bd. 4, München 1768, S. 183-318, hier: S. 9. Weiter unten heißt es: »Ich meines Orts wünsche etwas dazu beytragen zu können, den mechanischen Theil unsrer Poesie schwerer, und, wo möglich, so schwer zu machen, daß neunzehn Zwanzigtheile von meinen geliebten Brüdern im Apollo sich gelegenheitlich entschließen müßten, in Prosa zu schreiben, oder auch gar nicht zu schreiben, wenn sich eine andere Art von Beschäftigung oder Zeitvertreib für sie ausfündig machen sollte.« Die Berufung auf das Schwere und die anstrengende Überwindung der Schwierigkeit verbleibt hier allerdings ganz im Feld des Artistischen und der zwar ironischen, aber nichtsdestotrotz durchaus selbstgefälligen Geste des Autors.

öffentlichkeitshistorisch relevante Symptomatik. Gerade die Tatsache, dass Wieland als Autor von leichten, spielerischen und erotischen Texten Lenzen Wut erregt, ist für die Frage nach der Funktion und der Rolle der Öffentlichkeit zentral.

Indem Lenz seiner Polemik immer wieder die Opposition von Kräfteanspannung einerseits und Anstrengungsvermeidung andererseits zugrunde legt, das Schwere und das Leichte, zielt er polemisch auf die Marktförmigkeit der Öffentlichkeit selbst. Denn eine marktbasierter Öffentlichkeit, in der Lesser Käufer und Konsumenten sind und Autoren und Buchhändler ihre Ware anpreisen, neigt naturgemäß dazu, eben das Leichte, das Leichtfertige und das Angenehme zu prämieren, das Lenz in Wieland bekämpft. Der monetäre Verkehr, der das Konsumverhalten des Lesens steuert, ist in sich selbst ein Prinzip, das jener erotischen Lässigkeit korrespondiert. In der »Schulmeisterchrie« »Matz Höcker« stellt Lenz den »Nachdruck und die Buhlerei«⁷⁹ als Probleme des Buchmarkts in einen Zusammenhang.⁷⁹ Das Begriffsfeld des Marktes ist eines, das im Hinblick auf Käuflichkeit und Verkäuflichkeit auch mit sexuellen Metaphern beschrieben werden kann, als »schändliches Gewerbe« in doppeltem Sinne. In einem Epigramm, das 1775 in den »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« erschien, dessen Zuschreibung zu Lenz allerdings nicht gesichert ist, wird, in Anspielung auf Wielands »Teutschen Merkur«, auf »Merkurius« als Heilmittel gegen Syphilis verwiesen.⁸⁰ Wieland selbst spielt mit dem Bildfeld von Prostitution und Beifall des Publikums. In der dritten Strophe des ersten Gesangs des »Neuen Amadis« weist die um den Beifall des Publikums gebetene Muse dieses Ansinnen zurück: »So wollten Sie mich zur Lais des Publikums machen?«⁸¹ Dass Schriften, wenn sie zur Ware werden, käuflich und verkäuflich sind, und Autoren, die um Geld schreiben, Huren, wird auch im Weiteren zu einem immer wieder aufrufbaren Vergleich.⁸²

79 J.M.R. Lenz: Matz Höcker. Schulmeister in B. im St...l, in: Ders. [Anm. 37], Bd. 3, S. 143-151, hier: S. 144.

80 Siehe Daunicht [Anm. 34], S. 51, S. 62. Sowie Steinhorst [Anm. 34], S. 375.

81 Wieland: Der neue Amadis, in: Ders. [Anm. 78], Bd. 4, S. 377-562, hier: S. 377.

82 Vgl. als ein Beispiel von vielen: Heinrich Wuttke: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens, 3. Auflage, Leipzig 1875. Wuttke zitiert Leute aus der Presse: »Ich will offen sein, ich bin nun einmal die Hure von Berlin, geben Sie Geld, wenn Sie wollen, daß so und so geschrieben werde« (ebd., S. 32f.).

Lenz selbst jedenfalls hat gegen das »verhaßte Schreiben um Brod«⁸³ angeschrieben – und hier, wie in seinen Polemiken gegen Wieland, die Frage nach den produktiven Kräften des Vaterlandes gestellt. Das »Schreiben um Brod«, so in seinem nicht publizierten Entwurf »Expositio ad hominem«, »erniedrigt den Geist, macht alle seine Triebfedern lahm«, worauf Lenz die allgegenwärtige »gänzliche Ohnmacht zu handeln«⁸⁴ zurückführt. Der Text schlägt gegenüber dem Markt, auf dem Autoren um Geld schreiben, eine »Leyhkasse« vor, aus der Schriftsteller bei positiver Evaluation durch eine Gesellschaft Gelehrter finanziert werden sollen, zur, so heißt es am Schluss, »Aufmunterung ihrer schlaffenden Fähigkeiten«.⁸⁵

So sehr Lenz hier und in seinen Polemiken gegen Wieland als (literarisierender) Prediger spricht, der die *Sphäre* der Öffentlichkeit für motivierende Effekte von Selbsttranszendenz oder Umkehr (metanoia)⁸⁶ und für freie Atmung zum Wachstum der Kräfte gleichsam von oben fungibel halten will, so besetzt er als Dichter mit seinem spezifischen Naturalismus zugleich einen ganz anderen, unteren Pol in der Öffentlichkeit: Nicht den des Predigers, der das Volk führen und durch seine Texte zur Selbsttranszendenz stimulieren will, sondern den des Volks selbst, das mit Drastik und Realistik eine eigene, untere Sphäre bildet, die von der oberen aber nicht zu trennen ist. Als Kommentar zu einer Szene in seinem Drama »Der neue Menoza« schreibt Lenz an Herder im August 1775: »Ich verabscheue die Szene nach der Hochzeitsnacht. Wie konnte ich Schwein sie auch malen. Ich der stinkende Atem des Volks, der sich nie zur Sphäre der Herrlichkeit zu erheben wagen darf.«⁸⁷ Dass das Volk mit seinem Atem die Luft vergiftet, hatte Lenz in Shakespeares

83 J.M.R. Lenz: *Expositio ad hominem*, in: »Ich aber werde dunkel sein«. Ein Buch zur Ausstellung Jakob Michael Reinhold Lenz, hg. v. Ulrich Kaufmann, Wolfgang Albrecht, Helmut Stadeler, Jena 1996, S. 83-91, hier: S. 83.

84 Ebd., S. 85.

85 Ebd., S. 89.

86 Der Ruf nach Bußumkehr (metanoia) ist ein Zentralmotiv in Lenz' theologischen Schriften (Lenz: Stimmen des Laien, in: Lenz [Anm. 37], Bd. 2, S. 585) und in seiner Wirkungsästhetik. Siehe hierzu: Bosse, Lehmann [Anm. 35] sowie Gregor Babelotzky: Jakob Michael Reinhold Lenz als Prediger der »weltlichen Theologie« und des »Naturalismus. Wechselwirkungen von Literatur und Predigt in Biographie und poetischem Schaffen, Göttingen 2019, S. 99f.

87 Lenz an Herder, in: Ders. [Anm. 37], Bd. 3, S. 333. In der Szene nach der Hochzeitnacht (III,3) werden Liebesgeständnis und Sex eng geführt. Zur Kritik und zum Diskurs über diese Stelle siehe Babelotzky [Anm. 86], S. 179-181.

»Coriolan« lesen können, einem Text, über dessen Übersetzung einer Szene Lenz »seit drei Tagen brüte«, wie er Herder im selben Brief mitteilt.⁸⁸ Zwar könnte er jedes Wort der Beschimpfung, das Coriolan gegen das Volk richte, ganz (und zugleich als gegen sich selbst gerichtet) fühlen, gleichwohl könnte er aber sehr wohl dagegen handeln. Auch in seinen Polemiken geht es mitunter drastisch zu, wühlt Lenz, wie er im selben Brief an Herder bezüglich seiner »Wolken« schreibt, unter »den elenden Hunden um was aus ihnen zu machen. Daß Aristophanes Seele nicht vergeblich in mich gefahren sei, der ein Schwein und doch bieder war.«⁸⁹ Ob als Prediger, als Polemiker oder als Dichter, Lenz geht letztlich davon aus, dass es sich um eine integrale Sphäre der Öffentlichkeit handelt, in der die Nation einen kommunikativen Zusammenhang bildet und in der er folglich uneinheitliche, ja widersprüchliche Positionen einnimmt.

88 Ebd., S. 334. In Shakespeares »Coriolan«, III,3 heißt es: »You common cry of curs! whose breath I hate/As reek o' the rotten fens, whose loves I prize/As the dead carcasses of unburied men/That do corrupt my air, I banish you;« vgl. <http://shakespeare.mit.edu/coriolanus/full.html> (zuletzt 03.01.2021).

89 Ebd., S. 333.

